Erste Musikkritiken.

Ein Blick in die ästhetische Vergangenheit unserer Zeitung.

Von

Dr. Th. W. Werner.

Die Geschichte der Musikkritik ist noch nicht geschrieben worden. Hat sie keine? Verdient sie keine? Obwohl sie (im achtzehnten Jahrhundert) sehr entzückende Zustände hatte, kann auch hier dem, wenn ich recht sehe, allgemein beklagten Mangel nicht abgeholfen werden: Ort, Zeit, Gelegenheit und persönliche Gründe stehen im Wege; aber einen kurzen Blick in die sozusagen eigene Vergangenheit zu werfen, womit nicht gemeint ist: Gerichtstag halten über sich selbst — dazu ist die festliche Stunde gekommen.

Die Zeiten, in denen die „Zeitung für Norddeutschland" begann, waren der Entfaltung einer selbständigen Kunstkritik nicht gerade günstig: ein nur wenige Jahre zurückliegender Befehl vom Hofe nahm die königliche Theaterverwaltung von jeder Meinungsäußerung aus; der Geschmack des Königshauses ging auf die italienische, der der Bürgerschaft auf die deutsche Oper; neu erwachte politische Interessen drängen die ruhige Besinnung mit der Kunst zurück. Marschner hat sich in Briefen an Mendelssohn sehr drastisch über die hannoverschen Zustände um die Jahrhundertmitte ausgesprochen. Die Kritik tritt unter diesen Umständen nur selten hervor, und eine Regelmäßigkeit in der Wiederkehr der Berichte ergibt sich für unsere Zeitung erst seit dem Jahre 1853, wobei als Anregung die Beziehung des neuen Hauses auf dem Windmühlenberge und die musikalische Neigung des Königs Georg, der im Jahre zuvor den Thron bestiegen hatte (er war ein Komponist von entschiedener Begabung), wirken mußten. Der kurze Abschnitt kritischer Spiegelung öffentlicher Kunstpflege in unserer Stadt, den wir wiedergeben, begreift den Anstieg des Hoftheaters aus verfahrenen Verhältnissen zu einer Blüte in sich, um die uns nicht nur Berlin beneiden durfte: es ist die Zeit Niemanns und der ersten (immerhin späten) Aufführungen der Wagnerschen Werke.

Die Persönlichkeit des ersten Kritikers — er zeichnet, wenn überhaupt, mit einem L. — ist uns unbekannt. Er betreut sowohl das Schauspiel wie Oper und Konzert und muß auch das Cyclorama des Herrn Crombach und sein anatomisches Kabinett auf dem Schützenplatz oder den orientalischen Divan des Herrn Jussuf Ben Ibrahim begutachten. Als Musiker erkennt er sich selbst keine fachmännischen Eigenschaften zu; aber er schreibt gewandt und ist gebildet. Daß er oft am Aeußerlichen hängen bleibt, liegt an den Anschauungen seiner Zeit, die den Publikumserfolg, d. h. die Zahl der sorglich gebuchten Hervorrufe als Wertmaß der künstlerischen Leistung nahm. Als unüberbietbare Muster des instrumentalen Stils gelten dem Referenten Mozart und Beethoven, gegen dessen Pastoralsymphonie er den Vorwurf unmittelbarer Malerei bereit hat. Da kann es nicht wunder nehmen, daß er sich einer Erscheinung gegenüber, wie es Hektar Berlioz war, der im Hoftheater ein Konzert unter eigener Leitung gab, ablehnend verhält. Zwar erkennt er an, daß Beethovens Kunst der Instrumentierung, die ihr durch Berlioz gewordene, übrigens in der Verflachung der melodischen Erfindung ihren tieferen Grund besitzende Erweiterung vertragen habe; aber der Franzose suche Bereiche auf, die der musikalischen Behandlung nicht zugänglich seien: das Negative im Wesen Mephistos, die Schalheit des Lebens in Auerbachs Keller u. ä.; auch verwische Berlioz, sagt er, das Verhältnis zwischen dem Ton und dem Wort, welches er zum Hilfsmittel der Instrumentalmusik erniedrige. Wenn der Kritiker dem Wort diese Stellung ausdrücklich und nur in der Oper anweist („Vehikel" zum Verständnis der Musik zu sein), so dürfen wir annehmen, daß ihm Wagners theoretische Schriften, die doch seit einigen Jahren vorlagen, noch unbekannt geblieben waren. Ob die wiederholten Rufe des Referenten, der Mendelsohns Symphonie in A-Moll „sehr kraus" und in der Aufführung „schwierig" fand, ob seine Rufe nach Wagner — „Wagners Tannhäuser wird an zehn Theatern (darunter dem Hoftheater zu Ballenstedt) aufgeführt. Für die Intendanz scheint Wagner gar nicht zu existieren" — durch innere Ueberzeugung gestützt waren, ist schwer zu beweisen. Allerdings: der Zustand der deutschen Oper, deren Veteranen Marschner, Meyerbeer, Reissiger und Spohr zurücktraten, war nicht gerade hoffnungsvoll; Schmidt, Küken, Fesca, Litolff, Stähle und Mendelsohn („Lorelei") hatten Neuheiten von stärkerer Wirkung oder Bedeutung nicht vorzulegen. Flotows französierende „Indra", Mosenthals „Deborah", ein Lustspiel und ein Ballett — „diese Wahl bedeutet nichts Höheres, als das Versprechen, für ein wechselvolles Repertoire zu sorgen." Eine willkommene Entschädigung für das musikhungrige Publikum bedeuten die Abonnementskonzerte, und im Bericht über ein solches fällt das feine Wort: „Haydn steht zu Mozart wie Voß zu Goethe". Hans von Bülow, der in diesem Rahmen zuerst (Januar 1854) in Hannover auftrat, hatte keine Gelegenheit, „große Kraft" zu entfalten. Als Schumanns Symphonie in D-Moll zum ersten Male erklang, wird ein kleiner Vorstoß von pikantem Beigeschmack gewagt: „So hat man denn auch hier angefangen, den Orchesterwerken lebender Komponisten die Tore zu öffnen. Mit wenigen Ausnahmen ignorierte man bislang dieselben fast gänzlich ... Die individuelle Ansicht des Vorstehers eines solchen Instituts darf hier durchaus nicht maßgebend sein; er hat der Kunst und dem Publikum gegenüber höhere Pflichten zu erfüllen." Für die Wertung der Symphonien als solcher ist es kennzeichnend, daß ihre Leitung dem Konzertmeister (in unserm Falle Joachim) übergeben wurde, während die Begleitung der instrumentalen oder vokalen Solovorträge dem Kapellmeister (Marschner oder Fischer) zufiel; unser Referent tritt wiederholt dafür ein, daß die Symphonie als, wenn auch nicht anerkanntes Hauptstück, wenigstens an den Anfang des Konzerts gestellt werde, solange die Hörerschaft noch frisch sei.

Aus ihrem von ihm erkannten und beklagten Tiefstande darf unser Kritiker die hannoversche Oper noch hinausbegleiten. Das Symbol für die Besserung ihrer Zustände ist die Verpflichtung Theodor Wachtels vom Darmstädter Hoftheater, der am Ende des Jahres 1853 sich als Edgar in Donizettis „Lucia von Lammermoor" vorstellte und im Anfange des nächsten Jahres als „Prophet" antrat.

Das Symbol für eine neue, dem zeitgenössischen Schaffen Beachtung schenkende Richtung in der Opernleitung aber wird die Verpflichtung des damals von Berlin kommenden, erst dreiundzwanzigjährigen Albert Niemann, der im März 1854 als Max in Webers „Freischütz" zuerst in Hannover auftrat. Daß auch ein Kritiker nicht in die Zukunft zu sehen vermag, zeigt die darauf erfolgende Besprechung: „Herr Niemann besitzt eine schöne, gleichmäßige Tenorstimme, besonders in der mittleren Lage voll Kraft und Schmelz. Hauptsächlich scheint sich dieselbe für den Vortrag lyrischer (!) Partien zu eignen, wie denn Herr Niemann die Rolle des Max durchaus befriedigend sang, sowohl was Geschmack als Seele des Vortrags betraf. Sein Spiel scheint genügend (!). Wie wir hören, ist Herr Niemann für unsere Oper bereits engagirt." Bekanntlich war es die heldische Anlage seiner Stimme und die seine Gesangsleistung noch übertreffende Darstellungskunst, durch die Niemann weltberühmt wurde. Damals muß er (von Hannover aus studierte er erst bei Duprez in Paris) ein noch einigermaßen ungeschliffener Edelstein gewesen sein.

Zehn Jahre waren seit der denkwürdigen ersten Aufführung des „Tannhäuser" in Dresden verflossen, und es ist kein Ruhmestitel für das hannoversche Theater, daß es die Bewohner der

Spielhagen als Feuilletonleiter.

„Erinnerungen aus meinem Leben".

Zwei glückliche Jahre, wie er selbst feststellt, von 1860 bis 1862, war Friedrich Spielhagen an der „Zeitung für Norddeutschland" als Feuilletonleiter angestellt. Er hat dieser Zeit ein ganzes Kapitel in seinen Lebenserinnerungen gewidmet, aus dem wir einige gekürzte Abschnitte abdrucken.

Während die erste Abteilung der „Problematischen Naturen" nach Leipzig vollendet wurde, schrieb ich die zweite in Hannover, wohin ich im Herbst des Jahres 1860 als Feuilleton-Redakteur der „Zeitung für Norddeutschland" übersiedelte.

Mein Aufenthalt in der Stadt an der Leine hat zwei Jahre gewährt, die ich zu den glücklichsten meines Lebens zähle. Was auch hätte mir zum Glücke fehlen sollen? Im ersten Anfang der Dreißiger; eben vermählt mit der Frau, die ich liebte; vor eine Aufgabe gestellt, wie sie meinen Neigungen und Kräften durchaus zu entsprechen schien; unter den denkbar erfreulichsten kollegialischen und freundschaftlichen Verhältnissen; wirtschaftlich leidlich situiert; in einer Stadt, die jedenfalls den Reiz des Unbekannten für mich hatte; umgeben von einer Natur, die mich anheimelte — im Buche meines Lebens war eine neue Seite aufgeschlagen; ich, der ich bereits einmal angefangen hatte, mich zu den Alten zu zählen, kam mir auf einmal wieder jung vor, ja, jünger als in meinen so vielfach grillenhaft vergrämten Knaben- und Jünglingsjahren.

Soll ich das alles aber auf den einfachsten Ausdruck bringen, möchte ich sagen: ich war ein Mann geworden.

Was mich die übernommene Pflicht nicht als einen jetzt lächerlichen, jetzt ermüdenden Maskenscherz betrachten ließ, war, um es mit einem Worte zu sagen, daß ich jetzt zum ersten Male einen Blick in das tätige politische Leben tat, in Gemeinschaft mit Männern trat, deren Leben sich in politischer Arbeit verzehrte. Zwar mein Wirken unter dem Strich der Zeitung hatte mit Politik direkt nichts zu tun; und dabei würde es sein Bewenden gehabt haben, denn niemand redete mir auch nur mit einem Wort in meine Angelegenheiten hinein, und ich dachte nicht daran, eine Teilnahme an der politischen Leitung und Haltung des Blattes zu suchen. Aber der tägliche Verkehr mit den Kollegen, die mir mit vollem Vertrauen entgegenkamen, mich ohne Rückhalt in ihre politischen Wünsche und Hoffnungen einweihten, wäre sicher nicht ohne Einfluß auf mein empfängliches Gemüt geblieben, hätte in ihm nicht längst der Same geschlummert, den nur ein befruchtender Regen zu treffen brauchte, damit er aufging in voller Werde- und Daseinslust.

Das Beschämende, in einem Alter, für das eine gewisse Reife in allen, auch in politischen Dingen, unerläßlich ist, als ein auf diesem Felde völliger Neuling in die Gesellschaft von Sachverständigen zu geraten, wurde in meinem Falle durch zwei Umstände beträchtlich abgemindert: durch die vollendete Liebenswürdigkeit meiner Kollegen, die mich die Unzulänglichkeit meiner politischen Bildung niemals fühlen ließ, und dadurch, daß die feindlichen Mächte, gegen die ich im Roman auf meine Weise ankämpfte, dieselben waren, mit denen diese Männer in erbitterter, durch keinen Gottesfrieden unterbrochener Fehde lagen.

In der Region der Zeitung unter dem Strich hatte ich allein zu schalten und zu walten — das war für eine unabhängige Seele erfreulich; aber ich hatte auch in jeder Bedeutung des Wortes für den Inhalt aufzukommen —, das war bedenklich, selbst für einen, der zu arbeiten gewohnt war und gern arbeitete. Von dem ungeheueren Material, das so ein sechs- und achtspaltiges Zeitungsfeuilleton tagaus, tagein, nachtaus, nachtein verschlingt, macht sich der Leser, der seine Zeilen mit den Augen durchfliegt — wenn er es nicht gleichgültig überschlägt —, keine Vorstellung. Bei wohldotierten Zeitungen hat der Redakteur, ebenso wie seine politischen Kollegen, Mitarbeiter: Berichterstatter von nah und fern unter diesem und jenem mystischen Zeichen, Leute von Fach, die über das eine und das andere brennende Thema aufgefordert oder ungefordert Aufsätze schreiben — ich stand, wie der Wallenstein des dritten Aktes, allein und sollte aus meines Markes schaffender Kraft diese ganze Feuilletonwelt gebären. Die pièce de résistance dieser Welt war der Roman, den ich alljährlich zu schreiben kontraktlich mich verpflichtet hatte. Notabene: einen von vier Bänden — nicht mehr, nicht weniger! Das klingt abenteuerlich, und doch war dies meiner Sorgen geringste.

Aber das andere! Das viele, viele, höchst heikle, höchst buntscheckige andere!

Vor mir liegen alte Hefte, in die ich Ausschnitte aus dem Feuilleton, größere und kleinere Beiträge aus meiner Feder enthaltend, geklebt habe. Die Sammlung ist nichts weniger als vollständig: ich erinnere mich an manches, das zweifellos fehlt, und wie vieles wird aus meinem Gedächtnis geschwunden sein. Dennoch, wie die vergilbten Blätter durch meine Finger rascheln, faßt mich ein Grausen, als wäre ich damals ahnungslos über den Bodensee geritten und müßte noch jetzt nachträglich fürchterlich für die unbewußte Keckheit büßen. Wäre das alles mit rechten Dingen zugegangen, welch ein gewaltiger Kritiker vor dem Herrn, welche gelehrter Polyhistor, ja, welches Universalgenie müßte ich gewesen sein! Kunstausstellung, Theater, Dramen, Gedichte, Romane, Historie, Philosophie — alles ist mir — wie, nach Leporellos Versicherung, dem Don Juan die schönen Weiber — einerlei! Will jemand auf welchem Gebiete immer ein Tänzlein wagen — ich spiel' ihm auf!

Es würde einfach lächerlich sein, wenn es nicht so traurig wäre. So traurig, daß ein junger Mann, der, wenn er ein Bewußtsein der klaffenden Lücken seines Wissens und Könnens hat, sich als Scharlatan fühlen muß, und, wenn er sie nicht empfindet, ein Dummkopf ist, über Gott und die Welt orakelt und abspricht, als säße er im Zentrum der Dinge; und das Publikum das krause Zeug, weil es da schwarz auf weiß steht, getrost nach Hause trägt, sich seines eigenen, oft so viel gesünderen, feineren, tieferen Urteils scheu enthaltend.

Und dabei darf ich mich wohl rühmen, daß ich in dieser meiner Allerweltskritik stets bemüht gewesen bin, Recht und Gerechtigkeit zu üben, so gut ich es verstand, und immer das **Beste, was ich hatte, gegeben habe.**

Zeitung für Norddeutschland.

MINISTERIUM DES INNERN — ARCHIV ZU HANNOVER

№ 1. Hannover. Montag, 1. Januar. 1849.

Das Abonnement beträgt bei der Expedition und allen Postämtern des Königreichs Hannover vierteljährlich 1½ Thlr. in Cour, in Bremen 1½ Thlr. Gold. — Insertions-Gebühr für die Petitzeile etwa drei Roux-Groschen.

Alle Postämter d. In- u. Auslandes nehmen Bestellungen an; in Hannover die Expedition Georgstr. № 30, in Bremen die Expedition Hutfilterstr. № 9. Bereits zum Abdruck aufgegebene Annoncen werden auf Frankirtes befördert.

Bestellungen auf die „Zeitung für Norddeutschland" ersuchen wir bei den resp. Postämtern möglichst bald aufzugeben.

Inhalt.

Zu Jahreswechsel.

Ergebnisse des Vertheilungsausschusses über das Reichsoberhaupt und den Reichsrath.

Deutschland. Frankfurt (Die Gestaltung der Parteien in der Verfassungsfrage. Die Grundrechte publicirt. Für den preußischen Baron v. Schmerling zurück erwartet. Die Verhaftungen. Das Wahlresultat des Schneidemühler Distrikts. Demonstrationen gegen Dänemark).
Preußen. Berlin (Erklärungen in der Jung-Brandenburg-Duellsache). Münster (Adressen über Temme's Verhaftung und Protest). — Dresden (Der Landtag eröffnet). — Gera (Nachruf an die hannoverschen Truppen). München (Forderungen der Ministerialkrisis). — Schleswig (Die diplomatischen Verhandlungen).
Oldenburger Landtag.
Die neue bürgerliche Prozeßordnung für Hannover.
Oesterreich. Sechzig Armeebülletin aus Ungarn. Gnadenakt der Festung Arad. Herr v. Schwerting's Vortrag in Wien.

Italien. Paris (Gerüchte. Der Papst in Marseille erwartet. **Genuesen** in Neapel). — Rom (Die oberste Junta definitiv constituirt).

Frankreich. Paris (Eine Kabinetskrisis. Die Nationalversammlung ermächtigt die Salzburger Ministerabordnungen und Erwiderungen. Debatte gegen eine allgemeine Amnestie).

Handelsnachrichten. Schlußnachrichten.

Zum Jahreswechsel.

Wir Rückblick und das Vorwärtsschauen, zu dem uns beim Uebergange vom alten in das neue Jahr die Sitte auffordert, erscheint uns heute als eine selten so sehr empfundene Nothwendigkeit. Die Weltbewegung des großen Jahres löste in den Geistern die alte Ordnung der Gedanken, und wechselnd gewann einer nach dem andern von ihnen die ungemessene Herrschaft, die Arbeit an dem allgemeinen Werke der Erneuerung forderte einen so rastlosen Dienst, daß die Parteien oft ohne viel Besinnen die Werkzeuge wählten und die wahren Mittel und Kräfte wiederholt verkannten. Diese Rastlosigkeit, dieses Ueberstürzen von ungeahnten Entwicklungen und Ereignissen Schlag auf Schlag, ließ mehr als einmal das Ziel aus den Augen verlieren, wenn von den erschütternden Stimmen der Gewalten Herzen und Geister überwältigend bewegt wurden.

Für diesen Blick auf das große Ganze der nächsten Vergangenheit und Zukunft unsers Vaterlandes ist es jetzt, wo die letzten Entscheidungen auf eine Weile vertagt und die Gemüther zu einer Art von Ergebung in die Macht der Verhältnisse zurückgekehrt sind, ein günstiger Zeitpunkt. Die Ruhe fördert die gute Sache nicht weniger als die Leidenschaft, die Klarheit arbeitet für sie nicht schlechter, als die aufgeregte Begeisterung. Die Schüler und Meister der alten Diplomatie haben nur dadurch den alten Bau wieder zusammenfügen und die kühnen Pläne zum neuen gerathen können, weil sie, niemals von eigenem Herzensdrang belebt, und stets ungläubig an eine nachhaltige Macht der Geistesbewegungen, ruhig die berechnenden Gerechtigkeiten berechneten und mit den organisirten, disciplinirten Kräften wirkten. Und darum, weil diese Umsichen und ein Resultat bringen soll zur Kräftigung und Sammlung unserer Politik, verlangen wir es uns, die Stimmen aus allen Höhen und Tiefen, die Schlachtrufe, die Kampfmelodien und Grabgesänge aus der deutschen und europäischen Geschichte dieses Jahres in einen ergreifenden Chor zu sammeln. Wir glauben dadurch zu der Erkenntniß mithelfen zu müssen, welche jetzt mächtiger ist, als Schwur und Hoffen. —

Eine neue Welt ging und Deutschen auf, es war natürlich, daß wir es viel auf das Allgemeine, auf alle höchsten Güter der Menschheit bildeten, über das Nächste, was wir erfassen wollten, konnten wir nicht zugleich festhalten. Die edle menschliche Theilnahme an den verwandten Völkerschicksalen ließ uns die ganze Bewegung zu sehr als eine überall gleiche und dieselbe erscheinen. Wir vergaßen darüber das Eigenthümliche und Unterscheidende der deutschen Bewegung stets im Auge zu behalten, oder gerade dies müssen wir jetzt erkennen, weil nur aus diesem eigensten Charakter die neuen Kräfte zu entwickeln sind, deren wir nach so bittern Niederlagen bedürfen.

Uns erschien noch der Schwach unserer politischen Zustände die Freiheit als das wesentliche Ziel und der eigentliche Charakter der deutschen Revolution. Sie war und ist uns freilich so nothwendig wie die Lebensluft, und immer bleibt die Ausbildung der Demokratie ein wesentliches Ziel. Aber — in einem demokratischen Staate dürfen wir es ohne Furcht vor Mißverständnissen sagen: — es wäre ein theilweiser Irrthum wenn man in der Freiheit das Eigenthümliche dieser Bewegung vorherrschend erkennen wollte. Sie war es vielmehr, die Deutschland mit allen Völkern gemeinsam hatte: nicht die deutsche, sondern die französische Revolution des vorigen Jahrhunderts hat die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit, und diese allein, den Nächsten der alten Welt dinig abgerungen. Wir kannten sie, wir hatten sie in allen liberalen Glaubensbekenntnissen, und ohne große Kämpfe, ohne kräftigen Widerstand haben wir diese Zinnen zum Siege getragen. Die demokratischen Institutionen, in den Grundrechten der conservativen Reichsversammlung festgestellt, in die meisten Einzelverfassungen schon übergegangen, ja selbst von der monarchischen Gewalt in Preußen octroyirt, sind errungen für Deutschland. Wir haben in ihnen die Mittel, diesen Geist im ganzen Umfang der politischen Formen von einer Stufe zur andern, und vom Mittelpunkt bis in alle Spitzen des Lebens durchzubilden, und wer mit freiem Blick an der Schwelle des neuen Jahres die großen Züge des Ganzen erfaßt, wird diese Kräfte zu fest empfunden, als daß er dem Zufallsspiel des Belagerungszustandes, den Chicanen der Prozesse, und allen widerwärtigen Kämpfen, in denen die alten Gewalten einen Scheinconstitutionalismus zurückzuerobern suchten, noch die Ehre gethan, ihre Besiegung für das wesentliche und hauptsächliche Ziel unserer Stärkung zu halten. Diesen Unwürdigkeiten werden die ersten Worte in den preußischen Kammern ein Ende machen. Was an jenem Grundwagen der Demokratie noch fehlt, wird bald vollendet sein, und dahin blickt kein bewegtes und zweifelndes Auge.

Noch im alten Jahre sind diese Grundrechte als Reichsgesetz verkündet, und wo sie Widerstand finden, richtet er sich nicht gegen die Bestimmungen, in denen freie Völker die genügende Gewähr der Freiheit erkennen. Aber jetzt sie eingeführt sind, jetzt in ihrem Sinne die gesetzgebende Arbeit in den Einzelstaaten beginnen, damit ist unser Aufgabe nicht geschlossen und unser Ziel nicht erreicht. Nur diesen Freiheiten sind die Schranken noch nicht gefallen, die uns getrennt und eingeengt haben; nur ihnen hat Deutschland noch keine Macht, in die große Arbeit der Völkerbefreiung, der internationalen Verbrüderung und Gerechtigkeit einzutreten; wir ihnen mag der Preuße wie der Baier frei sein, — aber Deutschland ist noch keine Nation. Das volle Erfühl unserer Selbstständigkeit, das hohe Ziel unseres eigensten Berufs, und endlich die von Geist zu Geist entzündete, von Hand zu Hand verbundene Kraft zum öffentlichen Leben und großen Schaffen — fehlt uns, so lange uns die Einheit fehlt.

Die Einheit Deutschlands! Sie war es, gegen die der Hof am tiefsten wurzelte, für die die Liebe am nachhaltigsten gebeuert hat. Sie ist das Wort unserer Zukunft, das wir nicht ererbt noch gelernt haben und deren Gesetze wir aus keiner Constitution herübernehmen können wie die andern, — weil ihre Erscheinung die neue Gestalt des Jahrhunderts, eine neue Form im Völkerleben sein wird, wie weder Amerika noch Frankreich sie gebildet haben. Das Deutschlands einiger Beruf für Europas Bildung gestiftet hat, das hat die heute Deutschlands politische Unehrlichkeit an der Freiheit Europas gesündigt; und wie ein getheiltes Deutschland das Ziel und Mittel des europäischen Despotismus war, so wird nur ein einiges Deutschland das Schwerdt und Schild der europäischen Freiheit und Gerechtigkeit sein.

Wir werden daran zu Schanden werden, wenn wir noch länger kurzsichtig, wie oft die Besten, diesen Kern unserer Revolution und unserer Zukunft gerathen lassen durch den Kampf um Formen der Freiheit, die sich doch entfehlbar in ihrer Entwickelung gleichmäßig demokratisch ausbilden werden. Diese Gleichmäßigkeit der inneren Verfassung hat höchstens in freier Uebereinstimmung ihren Werth, aber sie ist keine Nothwendigkeit. Lassen wir der Zeit, noch langsam wächst und für den Moment zu entbehren ist: aber schaffen wir um jeden Preis, was nur durch die unbeugsame Energie gegen die noch widerstrebenden Kräfte geschaffen oder gezwungen werden muß, weil es nicht zu entbehren ist. Das ist der Bundesstaat, in welchem es nur ein Ministerium des Krieges und nur ein Ministerium des Auswärtigen giebt, und in dem nur eine Gewalt, ein Wille an der Spitze steht. Einig, geschlossen, fest, daß keine fremde Macht an den Interessen von Staaten oder Dynastien innerhalb Deutschlands Handhaben finde, um Deutschland selbst zu zerreißen zum Vortheil des Egoismus oder des Ehrgeizes andrer Nationen.

Wer soll dies Deutschland schaffen? Die souveraine Nationalversammlung hat noch heute wie damals die Vollmacht dazu durch die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, daß es anders zu Stande komme. Ist das so, dann müßten wir demnach mit Ernst, die Lücke der Verhältnisse sich vollenden sehn, durch welche alle Entgegnungen erspart sind und Frankfurt geschwächt ist?

Nein, wir schließen nicht aus bester Furcht. Was dem Reichstage nicht glücken könnte, das würden die Landtage weder aufwiegen, und wenn er Hülfe braucht, so werden diese organischen öffentlichen Kräfte, in jedem Wetterlet verbunden, bald zu Ende führen, was aus den kleinen Zusammenkünften von Haßgarten und Homberg in wenig Monaten zu einer Macht erwachsen ist, mit der zu brechen doch selbst den Uebermüthigen der Muth fehlt. —

So mögen denn die, denen letzte Ziele noch weit über die Resultate dieses Jahres hinausliegen, sich jetzt mit und zu denen stellen, die eine solche Einheit gründen wollen. Wir verlangen diese Entsagung und Selbstbeherrschung den unsern Freunden, wie wir sie selbst auch ferner üben werden. Und wo man an Menschen nicht das stets bereitliche Herz achtet, sondern den bewährten Charakter so wird die einzig dauernde Empfehlung für eine Zeitung darin liegen, wenn sie durch ihre Vergangenheit bewährt hat, daß das Vaterland ihr höher als die Parteien, und die Ueberzeugungstreue mehr als Freundschaft und Feindschaft gilt. In einem jubelnden „Glücksauf" ist es nicht die Zeit, aber einen Gruß und Handschlag bringen wir Allen entgegen, die uns in der ernsten Arbeit begleiten und fördern wollen."

Entwurf des Verfassungsausschusses.

Das Reichsoberhaupt.

Art. I. § 1. Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen. § 2. Das Reichsoberhaupt führt den Titel „Kaiser der Deutschen". § 3. Die Residenz des Kaisers ist am Sitz der Reichsregierung. Wenigstens während der Dauer des Reichstags wird der Kaiser dort dauernd residiren. So oft sich der Kaiser nicht am Sitz der Reichsregierung befindet, muß einer der Reichsminister in seiner unmittelbaren Umgebung sein. Die Bestimmungen über den Sitz der Reichsregierung werden einem Reichsgesetz vorbehalten. § 4. Der Kaiser beyeht eine Civilliste, welche der Reichstag festsetzt.

Art. II §5. Die Person des Kaisers ist unverletzlich. Der Kaiser übt die ihm übertragene Gewalt durch verantwortliche, von ihm ernannte Minister aus. § 6. Alle Regierungshandlungen des Kaisers bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung von wenigstens einem der Reichsminister, welcher dadurch die Verantwortung übernimmt.

Art. III. § 7. Der Kaiser übt die völkerrechtliche Vertretung des deutschen Reichs und der einzelnen deutschen Staaten aus. Er stellt die Reichsgesandten und die Consuln an, und führt den diplomatischen Verkehr. § 8. Der Kaiser erklärt Krieg und schließt Frieden. § 9. Der Kaiser schließt die Bündnisse und Verträge mit den auswärtigen Mächten ab, und zwar unter Mitwirkung des Reichstages, insoweit diese Verfassungsmäßig vorbehalten ist. § 10. Alle Verträge mit rein privatrechtlichen Inhalts, welche deutsche Regierungen unter sich oder mit auswärtigen Regierungen abschließen, sind dem Kaiser zur Kenntnißnahme, und insofern das Reichsinteresse dabei betheiligt ist, zur Bestätigung vorzulegen. § 11. Der Kaiser beruft und schließt den Reichstag; er hat das Recht, das Volkshaus aufzulösen. § 12. Der Kaiser hat das Recht des Gesetzvorschlages. Er übt die gesetzgebende Gewalt in Gemeinschaft mit dem Reichstage unter den verfassungsmäßigen Beschränkungen und. Er verkündigt die Reichsgesetze und erläßt die zur Vollziehung derselben nöthigen Verordnungen. § 13. Zu Strafsachen, welche zur Zuständigkeit des Reichsgerichts gehören, hat der Kaiser das Recht der Begnadigung und Strafmilderung, sowie der Amnestirung. Das Verbot der Einleitung oder Fortsetzung einer einzelnen Untersuchung kann der Kaiser nur mit Zustimmung des Reichstages erlassen. Zu Gunsten einer wegen seiner Amtshandlungen verurtheilten Reichsministers kann der Kaiser das Recht der Begnadigung und Strafmilderung nur dann ausüben, wenn derjenige Staat, von welchem die Anklage ausgegangen ist, darauf einträgt. Zu Gunsten von Landesministern steht ihm ein solches Recht nicht zu. § 14. Dem Kaiser liegt die Wahrung des Reichsfriedens ob. § 15. Der Kaiser hat die Verfügung über die bewaffnete Macht. § 16 Ueberhaupt hat der Kaiser die Regierungsgewalt in allen Angelegenheiten des Reichs nach Maßgabe der Reichsverfassung. Ihm stehen als Träger dieser Gewalt diejenigen Rechte und Befugnisse zu, welche in der Reichsverfassung der Reichsgewalt beigelegt und dem Reichstage nicht zugewiesen sind.

Der Reichsrath.

Art. I. § 1. Der Reichsrath besteht aus Bevollmächtigten der deutschen Staaten. Jeder im Staatenhause vertretene Staat oder Staatenbund ernennt dazu ein Mitglied mit Ausnahme der vier freien Städte, welche gemeinsam ein Mitglied senden. Die Ernennung der Mitglieder des Reichsrathes geschieht durch die Regierungen der betreffenden Staaten und Staatenverbünde. § 2. Der Reichsrath bildet ein begutachtendes Collegium. Derselbe hält seine Versammlungen am Sitz der Reichsregierung. Den Vorsitz im Reichsrathe führt der Bevollmächtigte des größten deutschen Staates, dessen Regent nicht das Reichsoberhaupt ist. § 3. Die Beschlüsse des Reichsrathes werden durch Stimmenmehrheit gefaßt. § 4. Die Reichsminister sind berechtigt, den Sitzungen des Reichsrathes beizuwohnen oder sich in denselben durch Commissarien vertreten zu lassen. § 5. Dem Reichsrathe sind die Gesetzentwürfe, welche die Reichsregierung bei dem Reichstage einbringen will, zur Begutachtung vorzulegen. Der Reichsrath hat sein Gutachten binnen einer jedesmal von der Reichsregierung zu bestimmenden Frist zu erstatten. Wird diese Frist nicht eingehalten, so ist die Reichsregierung berechtigt, an dem Einbringen des Gesetzentwurfs bei dem Reichstag nicht behindert. § 6. Die Reichsregierung ist befugt, in allen Fällen, in welchen es ihr angezeigt erscheint, das Gutachten des Reichsraths einzuziehen.

F Frankfurt, 27. Dec. Aus guter Quelle kann ich Ihnen mit bestätigen, daß der Commissär v. Schwerting, ohne seine Reise bis Olmütz fortzusetzen, schon in den nächsten Tagen hierher zurückkehren wird, um hier als Bevollmächtigter Oesterreichs bei der Centralgewalt zu fungiren. Das österreichische Ministerium soll die seinem Gesandten in Bern Gagern schon gegebene Anlegung, und die darauf von Gagern für seine Politik in den Verhältnissen Deutschlands zu Oesterreich gezogenen Folgerungen und Ansichten vollständig theilen und als die richtigen bezeichnen, wodurch dann sogleich die gemeinschaftliche entgegengesetzte Coalition der Schwarzgelben, Linken, Ultramontanen und (polnischen) Particularisten in der Nationalversammlung allen Halt und Zweck verlieren und auch der Oberhauptsvorschlag wieder mehr auf den natürlichen Weg zurückgeleitet werden. Die Linke ist in dieser Frage bis jetzt fast nur negirend aufgetreten; soll aber nunmehr auch positiv vorgehen und einen Präsidenten als Reichsoberhaupt in Vorschlag bringen wollen.

Frankfurt, 28. Dec. Das heute erschienene 6. Stück des Reichsgesetzblatts enthält das Gesetz, betreffend die Grundrechte des deutschen Volkes.

Frankfurt, 29. Dec. In parlamentarischen Kreisen wird erzählt, daß bereits vor ungefähr vier Wochen die württembergische Regierung der Centralgewalt ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben habe, sich einem Reichsoberhaupte in der Person des Königs von Preußen unterzuordnen. Herr v. Schmerling, sagt man, hätte es für gut befunden, diese Depesche bis zu seinem Eingange geheim zu halten (!). Dem Vernehmen nach sind eine ähnliche Demonstration zu Gunsten eines erblichen Reichsoberhauptes, wie für den Kurfürsten in Braunschweig stattgefunden, auch dem Sitten einer süddeutschen Residenz erwartet. Aehnliche Kundgebungen sind schon aus mehreren Städten erfolgt, und von Stuttgart und kann ich Ihnen melden, daß am zweiten Weihnachtstage der Stuttgarter vaterländische Verein in einer Generalversammlung einstimmig eine Erklärung beschlossen hat, welche auch zur Kenntniß der Reichsversammlung gebracht werden soll, daß er eine wünschenswerth und nothwendig halte, Preußen, als den mächtigsten deutschen Staat, an die Spitze des deutschen Bundesstaates zu stellen. (D. J.)

P. C. Im Club „Mitte" (äußerste Rechte) hat v. Radowitz Namens der österreichischen Sache die Ansicht verfochten, daß drei Kreise staatlicher Gestaltung gezogen werden müßten, deren engster Deutschland ohne Oesterreich (in sich bundesstaatlich gereinigt), deren zweiter, weiterer diesen deutschen Bundesstaat kommt den deutschen Provinzen Oesterreichs (zum Staatenbunde verknüpft), deren weitester endlich diesen Staatenbund wiederum mit dem nichtdeutschen Oesterreich zusammen geschlossen enthalten sollte. Diese Ansicht, welcher selbst schon die Gagern'sche nicht allzu fern steht, ist demnach in jenem Club, wie wir hören, schroff, namentlich von v. Vincke, bekämpft worden, und schließlich soll die überwiegende Stimmung des Clubs sich einer rückhaltslosen Unterstützung des Gagern'schen Programmes zugeneigt haben. Bei der strengen Disciplin, welche in jener Gesellschaft herrscht, darf man sicher darauf zählen, daß wenn auch nicht alle die 56 Stimmen, über die sie gebietet, für Gagern sind, doch nicht die abweichenden gegen ihn in die Wagschale fallen werden. — Die Partei „Jürgens", etwa 15 Köpfe stark, ist im Uebrigen auch nicht weniger, als zu einer systematischen Opposition gegen Gagern entschlossen und wird am Ende vom größeren Theile ebenfalls mit ihm gehen. — Das „Casino" in seiner jetzigen Gestaltung, der „Landsberger", der „Augsburger Hof" werden wohl bemahe einmüthig für Gagern stimmen, denn selbst von den Baiern, die zu dieser Fractionen gehören, ist die Mehrzahl zu patriotisch und von der richtigen Einsicht in die Lage der Verhältnisse zu sehr durchdrungen, um nicht ihre specifisch baierischen Sympathieen und Antipathieen in den Hintergrund zu drängen. Manchem noch Schwankenden haben die neuesten Vorgänge in Baiern, der Sturz des Ministeriums Lerchenfeld und der Ausfall der Landtagswahlen die Augen darüber geöffnet, was Baiern zu erwarten habe, wenn es, statt sich fest an die deutsche Einheit anzuschließen, den separatistischen Tendenzen gewisser, noch herrschaft stehender Parteien sich in die Arme würfe. Diese drei Clubs zusammen kann man noch immer, trotz des Austritts eines Theils der Oesterreicher und der Partei „Jürgens", auf nahe an 200 anschlagen. Dazu endlich bereitet sich eine Veränderung der Richtungen im „Württemberger Hofe" und im „Weimar-Hofe" vor. Von beiden Gesell